

10:00 Uhr: Einführung in den Fachtag „Aktivierung durch Muße“

Jürgen Horn, Einrichtungsleiter Gitschiner 15

Aktivierung durch Muße?

Das Thema scheint paradox. Viele fanden es lustig. Andere anregend. Und so ist es auf den Titelplatz unseres Fachtages geraten.

Vor allem: Es ist ernst gemeint. Wir arbeiten wirklich so.

Eigentlich, eigentlich da müsste das Thema auch weiter gefasst werden. Es müsste eigentlich lauten: „Gegen Müßiggang – Aktivierung durch Muße“. Aber das würde zum einen zusätzlich verwirren und zum anderen täte es sich auch ziemlich moralinsauer anhören. Deshalb sind wir für diesen Fachtag bei „Aktivierung durch Muße“ geblieben.

Um sagen zu können, was das meint, da muss man sich zuvor einiger Begriffe versichern.

Es gibt beim „Deutschen Wortschatz Portal“ der Universität Leipzig, Institut für Informatik Abteilung Sprachverarbeitung, Wortwolkenuntersuchungen zur Verwendung von „Muße“. Muße, Freizeit, Ausspannen, Feiertag, Muße als etwas der Arbeit entgegengesetztes, als etwas, das außerhalb der Arbeit stattfindet, das man vielleicht auf die Arbeit beziehen kann, aber eben nur vielleicht....

Wenn man das, wenn man die literarische Bearbeitung, wenn man die akademische Debatte zu diesem Thema einmal etwas lax zusammenfasst, dann kommt man dazu:

Muße ist eigentlich kein Tun. Muße ist eine Haltung. Sie ist eine Haltung, so wie Sopran oder Alt eine Tonlage sind und kein Gesang. Sie ist eine Haltung des Heraustretens aus dem Mahlwerk des unmittelbar Nützlichen. Sie ist Innehalten. Sie ist Betrachtung des Alltäglichen von einer übergeordneten Warte aus. Und sie hat etwas mit Genuss, mit Freude, mit Spaß zu tun.

Man könnte Muße so in einer ersten Näherung bestimmen, als eine kontemplative Haltung lustvoller Selbstversicherung eigener Bedeutung innerhalb eines, als gut, schön und sinnvoll empfundenen übergreifenden Ganzen, als eine Haltung, in der der Mensch aus den vereinzeln Zwängen nützlicher Tätigkeit heraus- und ihnen auf einer höheren Ebene seiner Existenz frei gegenübertritt. Auch wenn es dabei so auf den ersten Blick nicht sichtbar wird, Muße ist dabei nichts Isoliert-Einzelnes. Sie zielt auf Gemeinschaft. Sie zielt auf Gemeinsamkeit. Sie zielt auf Zugehörigkeit – auch wenn dies von einem Einzelnen in irgendeiner abgelegenen Waldeinsamkeit erlebt wird, eben als Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Ganzen.

In den aktuellen Bergen von lebensratschläglicher Literatur, aber auch in der akademischen Debatte zeigen sich dabei deutlich zwei ideologische Ebenen, die ein weiterführendes Umgehen mit dem Begriff Muße blockieren.

Die erste Ideologie hat mit dem Arbeitsbegriff zu tun, die zweite mit Aristoteles.

Eine erste Ideologie: Wir reden von Arbeit und Muße. Aber wir reden genau genommen nicht von der Arbeit. Wir reden von einer bestimmten Form von Arbeit. Und von dieser bestimmten Form von Arbeit her lässt sich eigentlich herzlich wenig über das Verhältnis von Arbeit und Muße allgemein sagen. Man muss schon danach fragen, was ist das für eine Arbeit, die momentan die Gesellschaft verschlingt, und die der Muße gegenübersteht.

Eine zweite Ideologie: Wir kommen bei unserem Verständnis von Muße aus einer Denktradition von griechischer Antike, *scolae*, bei den Römern *otium*, über ein christlich-abendländisches Mittelalter, *vita contemplativa* und endet in der Neuzeit, erst die Arbeit, dann das Vergnügen....protestantische Arbeitsethik, Nietzsche bedauert den Verlust der *vita contemplativa*, Hannah Arendt schreibt über die *vita activa* und irgendwo im Hintergrund grummelt ein trotziges „Recht auf Faulheit“.

Aber immer wird Arbeit und Muße als voneinander getrennt gedacht. Immer wird Beides als einander Entgegengesetztes gemeint.

Warum? Der Unterschied wird als gesetzt angesehen. Entwickelt wird das nirgendwo. Vielleicht ist es ja so, dass Muße sich aus der Arbeit entwickelt und erst mit der Arbeitsteilung von dieser abgetrennt wird?

Hier ist jetzt nicht der Platz dafür und auch nicht die Zeit. Aber es ist in der Tat so: Wenn man das, was wir heute unter Muße verstehen, als ein Verhältnis untersuchen würde, dass sich aus dem Arbeitsprozess heraus entwickelt, um dann an einem bestimmten Punkt von ihm abgetrennt und ihm

Fachtag „Aktivierung durch Muße“, Berlin, 13. Oktober 2015: Einführung

gegenübergestellt zu werden, dann ließe sich Vieles leichter verstehen und darstellen, was heute bei diesem Thema immer etwas hölzern und konstruiert daherkommt, unter anderem zum Beispiel die normierende wie auch die vergesellschaftende Funktion, die Muße deutlich besitzt.

Teilhabe: Es wird in der aktuellen Debatte viel geredet über Teilhabe. Wir wissen zwar nicht so richtig und genau, was das ist, aber wir reden darüber. Wir haben es in unserer Arbeit in der Gitschiner allerdings weniger mit Teilhabe zu tun, sondern mit deren Blockade; kein Geld für Theaterbesuch, keine Möglichkeit all der Freizeiten, die etwas kosten und damit und vor allem wenig Möglichkeit an all der Kultur, in der und über die sich der Mensch als Mensch erleben kann. Das sind Beispiele im Einzelnen. Aber streng genommen ist dieses Einzelne Moment eines Allgemeinen. Über diese vielen einzelnen Blockaden wird der Mensch im Harz IV-Modus von seinem allgemeinen Mensch-Sein abgetrennt.

Im Grunde ist auch das und dann eine dritte Ideologie: Wir sind mit einer Gesellschaft konfrontiert, die dem Einzelnen in einem schlechtest möglichen Verständnis von Prädestination einzureden versucht, du bist nur etwas wert, wenn du etwas leisten kannst. Und wenn du etwas leisten kannst, dann und nur dann, dann hast du danach ein Anrecht auf Muße. Du bist nur so viel wert, wie du etwas leisten kannst, du kannst nichts leisten, also bist du nichts wert – und weil du nichts wert bist, deshalb bist du auch von der Muße ausgeschlossen. Das einzige, was dir zusteht, das ist Müßiggang; und da verfaule gefälligst.

Genau das ist der Ort, an dem wir den Igel gegen den Strich bürsten – und nun endlich auch etwas zu „Aktivierung durch Muße“ sagen können:

Wir haben in dieser Hinsicht in der Gitschiner folgenden Arbeitsansätze: Wir gehen nicht vom Produktiv-Vereinzelten aus, der sich erst über die erfolgreiche Lohnarbeit als ein Gesellschaftlich-Nützlicher erweisen muss, um dieses dann in sonntäglicher Muße genießen zu dürfen. Wir wollen es nicht. Wir könnten es aber auch gar nicht. Wir könnten es gar nicht, eben weil wir es mit Menschen zu tun haben, denen die Teilhabe an diesem Lohnarbeiterisch-Nützlichen verwehrt ist. Und: wir gehen davon aus, dass der Einzelne prinzipiell wertvoll ist, unabhängig davon, wieviel er wertrational auf die Waage bringt.

Wir sagen denen, die zu uns kommen: Egal, wie viel du leisten kannst, du bist prinzipiell etwas wert. Du bist uns etwas wert. Und damit gehörst du dazu. Du bist Teil eines größeren Ganzen. Genieße das und sei aus diesem Genuss heraus aktiv. Es ist nicht wichtig, wie viel du leisten kannst.

Wir aktivieren nicht vom einzelnen wertrational-nützlichen her, sondern von der Möglichkeit für den Einzelnen, sich allgemein als Mensch erleben und genießen zu können. Wir vermitteln eine Haltung der Möglichkeit eines Heraustretens aus dem Müßiggang, indem wir die Möglichkeit einer tätigen Muße aufzeigen und auf der Basis dieser Muße Selbstwert wiedergewinnen und dies als Grundlage für die Möglichkeit einzelner praktisch-nützlicher Tätigkeit.

Tätigkeit, in engerem Sinne Arbeit wie sie bei uns geleistet wird, hat ihren Nutzen und ihre Bedeutung unmittelbar. Sie muss nicht zuvor den Charakter eines abstrakten Wertausdruckes annehmen um ihren Wert konkret erweisen zu können. Sie ist nützlich in ihrem Resultat – oder sie ist es nicht. Bei uns gibt es ein Café. Und ich muss den Erfolg der Arbeit, die dort geleistet wird, überhaupt nicht daran messen, ob der Laden Gewinn macht oder nicht. Wir achten eh nur darauf, dass das Defizit, das wir dort produzieren nicht zu groß wird. Den Erfolg, den Erfolg messen wir unmittelbar daran, ob den Leuten unser Essen schmeckt oder nicht.

Damit sind wir dann eigentlich wieder bei Benedikt von Nursia: ora et labora. Oder streng genommen, wir sind mit oratus laborans einen Schritt weiter.

Und dabei existieren wir in der Gitschiner natürlich in einer Inselfituation. Wir verbrauchen Geld, das wo anders erarbeitet wurde. Wir leben von Spenden. Andere verzichten auf ihre Möglichkeit von Muße, außer, dass sie sich vielleicht im Sinne von Muße gut dabei fühlen, wenn sie ihr Geld bei uns verschwenden. Die Kirche schränkt sich ein, um die Gitschiner zu finanzieren. Sie vermietet ihre Dachetage.

Wir sind in diesem Sinne kein Modell für die generelle Verbesserung der Gesellschaft. Aber versuchen kann man es ja mal. Aber wir verbrauchen nicht nur. Indem wir so tätig sind und indem wir darüber berichten, da geben wir der Gesellschaft auch etwas an Lebenshaltung zurück, die aus unserer Sicht wichtig ist, und die verlorenzugehen droht.

Peter Storck, Pfarrer HI. Kreuz-Passion

Liebe hier Versammelte,

schön, dass sie sich Zeit genommen miteinander nachzudenken und dabei den Geburtstag der Gitschiner 15 zu feiern.

Zwei Impulse aus der Gemeindegemeinschaft zum Thema Muße dazu:

I: Vor drei Monaten haben wir hier die Tragikomödie „Oh boy“ geschaut.

Niko, ein zielloser Berliner, der sich durch die Stadt treiben lässt, begegnet in neun Episoden verschiedenen Menschen. U. A. seinen Vater: als der rauskriegt, dass er bereits zwei Jahre lang nichts mehr tut, fragt er ihn: „Was hast du zwei Jahre lang gemacht?“

„Nachgedacht“ – „Worüber?“ – „Über mich.“ – „Über dich?“

„Über alles.“

Millionen Menschen haben diesen preisgekrönten Film geschaut, der auch davon lebt, dass einer sich nicht einbinden lässt in Beziehung, Arbeit, Nachbarschaft. Der Ratschlag des Vater: „Schneid dir die Haare und such dir nen Job- wie Alle.“ läuft in 's Leere.

Scheinbar ziellos und zwecklos ist Niko in der Welt und löst bei denen, die mit ihm zusammen sind viel aus.

II: Vor drei Tagen wurde hier die Schöpfung von Joseph Haydn aufgeführt.

Eine Vertonung des ersten Kapitels der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde...und die Erde war wüst und öde und Finsternis war auf der Urflut und der Geist Gottes bewegte sich über dem Wasser. Und Gott Sprach: es werde Licht und schied das Licht von der Finsternis.“

In Haydns Schöpfung heißt es: „Verwirrung weicht, und Ordnung keimt empor. Erstarrt entflieht der Höllegeist Schar...Verzweiflung Wut und Schrecken begleiten ihren Sturz.“

Vielleicht erinnern sie sich, wie es in der Bibel weitergeht:

In sechs Tagen entsteht die ganze Schöpfung. Am Ende jeden Tages geschieht zweierlei: Gott sieht das Geschaffene an-und findet Sinn in dem, was er tut: „siehe, es war gut.“

So entsteht ein Rhythmus aus Tätigkeit und Betrachtung, genauso wie aus dem Rhythmus von Abend und Morgen. Das, was am Tag entstand, wird sinnvoll durch die Betrachtung. Betrachtung und die Pause der Nacht schafft den Raum für das Schöpferische des kommenden Tages.

Das ganze Geschehen läuft auf dem 7. Tag zu, denn da geschieht - nichts. „ Und Gott vollendete am 7. Tag sein Werk... Und Gott ruhte am 7. Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk.

Der Übergang vom Chaos zum Rhythmus, von der Sinnlosigkeit zum Sinn, ist nicht schmerzfrei: Manch ein Besucher der Gitschiner kann ein Lied davon singen: Wie heißt es bei Joseph Haydn: Verwirrung weicht , und Ordnung keimt empor... Verzweiflung Wut und Schrecken begleiten ihren Sturz.“

Die Gitschiner ist ein Ort, an dem Zeit und Raum ist für Schaffen und Schauen. Wenn's gut geht, ist hier der Raum, das hervorbringen zu lassen, was potentiell schon da ist. – und da ist eben auch Verzweiflung, Wut und Schrecken und unglaublich Schönes und Kluges.

Die Gitschiner ist ein Ort, und dem der Kreativität Raum und Zeit gelassen wird.

Wir können viele Geschichten erzählen, was mit mir Menschen geschieht, denen Schöpferkraft zugetraut wird und denen man den Raum gibt, das hervorbringen was auch schon da ist.

Diese Frauen und Männer lassen etwas ahnen, von der Welt die, wie Haydn vertont: „neu entspringt auf Gottes Wort.“

Petra Zwickert, Zentrumsleitung Migration und Soziales, Diakonie Deutschland

Sehr geehrter Herr Horn,
sehr geehrter Herr Pfarrer Storck,
sehr geehrter Herr Koszorski,
sehr geehrter Herr Prof. Dörre,
sehr geehrter Herr Prof. Arlt,
liebe Mitwirkende und Teilnehmende,

ich begrüße Sie ebenfalls herzlich zum Fachtag „Aktivierung durch Muße“ – ein Titel, der spannende Inhalte verspricht und vermeintlich Widersprüchliches zusammenbringt. Seit der Einführung der Grundsicherung vor zehn Jahren denken die meisten beim Begriff Aktivierung wohl eher an das unselige Begriffspaar des „Förderns und Forderns“.

Mein Name ist Petra Zwickert. Ich leite in der Diakonie Deutschland, dem Bundesverband der Diakonie, das Zentrum Migration und Soziales. In dieser Abteilung kümmern wir uns um Themen wie Wohnungslosen- und Straffälligenhilfe, Schuldnerberatung oder Arbeitslosigkeit - alles Themen, die im Kontext von Armut zusammen gehören. Dabei ist Arbeitslosigkeit eine wesentliche Ursache für Armut, beides steht im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Mit den Hartz-Reformen vor zehn Jahren wurde das Bild der „faulen Arbeitslosen“ von Politik und Medien in intensiver Weise neu bedient. Mit dem Ergebnis, dass der Begriff „hartzten“ sogar Eingang in den Duden gefunden hat mit dem Sinn:
ich konnte mich zu keiner Arbeit überwinden oder als Jugendwort 2009 als Synonym für „gammeln“.

Wer einmal Beratungsstellen, Jobcenter oder Hilfsangebote aufgesucht hat, dem bietet sich ein ganz anderes Bild. Erwerbslose machen fast alles, um mitarbeiten zu können. Denn ein Leben in Armut ist ein Leben an der Belastungsgrenze.
Armut macht krank.

Und die Armutsverwaltung ist allzuoft das Gegenteil von respektvoller, wertschätzender und ressourcenorientierter Unterstützung. In den Hilfeprozessen vieler Sozialbehörden sind Arme Objekte, für die wie einst in der Armenfürsorge gesorgt wird. Sie werden entmündigt, Selbstbestimmung und Selbsthilfe werden nicht gefördert.

Leistungsberechtigte werden oft vor allem mit ihren Defiziten wahrgenommen. Sie sind vermeintlich passiv und müssen aktiviert werden. Die Sanktionsdrohung ist allgegenwärtig.

Wo bleiben da die Menschen und ihre Würde?
Wo ist der Blick auf die Fähigkeiten und Potenziale der Menschen,
das Persönliche, das Originelle, das Einmalige, das jeden auszeichnet?

Menschen, die permanent mit Negativbotschaften angesprochen werden, glauben wohl schließlich selbst, sie wären nichts, wenn sie nicht funktionieren, sich nicht anpassen, nicht arbeiten.

Die Diakonie Deutschland wendet sich gegen einen solchen Umgang mit Menschen.
Kein Mensch muss beweisen, dass sie oder er Menschenrechte hat, dass jedem und jeder Menschenwürde zusteht. Dazu gehört eben, nicht jeden Tag dem Druck ausgesetzt zu sein, das Existenzminimum überhaupt „verdienen“ zu müssen.

Welche Voraussetzungen braucht jemand, um etwas zur Gesellschaft beitragen zu können? Er ist sicher zunächst auf sich selbst zurückgeworfen und muss grundlegende Fragen für sich beantworten. Wer bin ich? Was kann ich? Was will ich?

Mit dem Fachtag „Aktivierung durch Muße“ wollen wir ein Signal senden:
Jeder und jede bringt etwas mit.
Menschen brauchen die Möglichkeit nachzuspüren, welche Bedürfnisse sie haben.
Nur wer einmal Atem schöpfen kann, kann selbstbewusst und selbstbestimmt weiter gehen. Und sich über sein Ziel klar werden. Im positiven Sinne aktiv werden kann nur, wer Muße hat, sich immer wieder neu zu erleben.

Fachtag „Aktivierung durch Muße“, Berlin, 13. Oktober 2015: Einführung

Im Zentrum für Kultur gegen Armut und soziale Ausgrenzung Gitschiner 15 können solche Erfahrungen gemacht werden. Hier können Menschen zu Atem kommen, ohne sich und anderen etwas beweisen zu müssen. Das 15-jährige Bestehen dieses Zentrums ist für die Diakonie Deutschland ein guter Anlass, dem Aktivierungsmythos der Arbeitsverwaltung Menschenwürde entgegen zu setzen.

Die Beiträge und Workshops des heutigen Tages machen die vielen Facetten deutlich, die Atemholen und Zeit haben bedeuten können. Ich freue mich, dass Sie sich einen Tag Zeit genommen haben für Gespräche über andere Wege der Armutsbekämpfung und Wege der Ermutigung.

Dieser Tag heute ist ein Baustein in einem Projekt der Diakonie, das Armut im Spannungsfeld zwischen Macht und Ohnmacht betrachtet. Es werden Ansatzpunkte beschrieben, wie von Armut und Erwerbslosigkeit Betroffene Ermutigung und Zuspruch erfahren können. Und weit darüber hinaus: wie sie gemeinsam mit anderen ihre Anliegen selbst in die Hand nehmen können. In der Gitschiner Str. 15 erfahren wir täglich, wie so etwas geht. Erstrebenswert ist es, bundesweit Freiräume dieser Art zu schaffen. Auch darüber wollen wir heute sprechen.

Ich wünsche uns allen nun eine ausgefüllte Zeit, aber auch Muße, Neugierde und neue Erfahrungen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!